

Musikalische Späterziehung

Bobby McFerrin, der Jazzer, Dirigent und Entertainer, hielt in der Tonhalle sein Publikum in Atem. Zum Schluss: ein paar Takte aus dem „Hummelflug“. Und: „See you!“

Er tritt auf die Bühne, als sei er ganz zufällig vorbeigekommen: Bobby McFerrin, Stimmwunder, Jazzer, Improvisator, Entertainer und Dirigent, in Jeans und T-Shirt, in der Hand einzig das Mikro und eine Kaffeetasche. „Hello“, sagt er lapidar – sehr cool.

Und dann geht's los. Ohne Pause und längere Applausstrecken – denen gebietet er immer wieder Einhalt – zieht McFerrin ein Programm durch, das eine eigenwillige Mischung ist aus atemberaubenden Solonummern sowie Animation des Publikums und der auf der Bühne sitzenden 40-köpfigen Abordnung des Städtischen Musikvereins. Mal ist es mucksmäuschenstill im Saal, nur McFerrins Stimm-Chamäleon und das Mikro, dann wieder brummt der Saal, Singstund' ist angesagt.

*Seine Macht im Saal
beruht auf
natürlicher Autorität*

McFerrin wandelt jedoch nicht auf Gotthilf Fischers Spuren, eher veranstaltet er groß angelegte Lockerungsübungen, eine Art Gruppenhypnose mit offenen Augen. Wie er das macht? McFerrins Coolness und Lockerheit sind echt, er verschwendet keine Energie auf Formfragen und umständliche Star- und Auftrittskonventionen.

Er ist einfach da. Hoch konzentriert und von beinahe entrückter Heiterkeit übt er auf den Saal eine Macht aus, die sich nur mit natürlicher Autorität erklären lässt. Er hat sie gleich in der Hand, sie lauschen, sie verstummen, wenn er die Hand hebt, sie singen kleine Sequenzen, singen zweistimmig, geben den Vokal- und Rhythmus-Teppich für seine Stimmkapriolen und sind im Nu so in

der Spur, dass sie seinem Dirigat präzise zu folgen imstande sind.

Wer sagt eigentlich, dass heutzutage Otto-Normalkonzertbesucher nur noch zuhört und nicht mehr singen kann? Das C-Dur-Präludium aus Bachs Wohltemperiertem Klavier, lupenrein intoniert von McFerrin, wurde von Publikum (und Musikverein) problemlos mit Gounouds „Ave Maria“-Legato-Bögen umrankt, sogar ohne Schleppen. Geht doch!

Auch dem Musikverein war die stufenweise Enthemmung unschwer anzumerken; standen sie zunächst noch etwas steif herum in der ungewohnten Rolle „Background Vocals“, so glätteten sich die Gesichter zusehends. Manche Hüfte kam in Bewegung, der Fuß wippte mit. McFerrin lässt sich durch nichts beirren, seine Ruhe ist ebenso unerschütterlich wie seine Experimentierfreude. Und so gerät es nicht zum Widerspruch, dass er mit dem Saal so etwas wie musikalische Späterziehung betreibt und sich im nächsten Moment in seine hohe Kunst versenkt.

Er benutzt nicht nur seine Stimmbänder, um von Bach über afrikanisch inspirierte Gesänge bis zu Freejazz-Abenteuern komplexe Mehrstimmigkeit zu erzeugen, sein Körper dient als Resonanzraum, als Perkussionsinstrument, Luftstöße geben Rhythmus, die Zunge schnalzt. Und den Stimmbändern steht alles zu Gebote: der gestützte Ton mit voller Resonanz, das Falsett bis in den ewigen Schnee, der rauchige Jazz-Bass, der melancholische Blues-Ton. Bobby McFerrin scheint fast immer zu improvisieren. Selbst bei den Nummern mit Publikumsmitwirkung reagiert er spontan, spinnt weiter, ändert plötzlich den Beat, bricht abrupt ab.

Noch stärker lässt er sich vom Geist des Moments bei seinen Soli treiben. Er beschleunigt, nimmt zurück, treibt wieder an, wechselt das



Stimmkünstler in der Tonhalle: Bobby McFerrin.

Foto: Thomas Brill

Thema, führt wieder zurück an den Anfang und findet einen überraschenden Abschluss. Musik scheint ihm nichts Reproduziertes zu sein, sondern etwas, das jetzt und hier entsteht.

Großer Applaus. Nach langen Minuten kommt er kurz wieder: ein paar Takte aus dem „Hummelflug“, eine Improvisation, Ovationen und der Abschied: „See you“. Cool!

REGINE MÜLLER